



**Conny Witthauer \*1988**

## **Auch Gleich und Ungleich gesellen sich leicht...**



Damals, als ich 7 Jahre alt war – im Jahre 1777 – lebte ich mit meiner Familie in Basel in einem kleinen baufälligen Haus. Wir waren arm. Darum mussten meine beiden Geschwister auch schon regelmässig arbeiten. Lukas war 12 Jahre alt und meine Schwester Anna 15. Ich war das einzige Familienmitglied das noch nicht zur Arbeit musste, was für ein Glück! Ich heisse übrigens Frida und meine Eltern Simon

und Edith. Mein Vater arbeitet beim Schmied, gerade um die Ecke, als Knecht. Meine Mutter ist Waschfrau bei verschiedenen Leuten.

Eines Tages, als ich alleine zu Hause war, langweilte ich mich. Darum ging ich spazieren. Ich schlenderte am Ufer des Rheins entlang und kickte Steine mit den Füßen ins Wasser. Plötzlich hörte ich Stimmen und kehrte mich um. Da sah ich die stink reiche Familie Sarasin und begrüßte sie mit einem Knicks. Die Frau lächelte mich an, und ihre Tochter kicherte leise. Sie war sicher schon so alt wie Lukas aber spazierte mit ihrer Mutter, genau gleich wie ich, am Ufer. Sie trug, wie ihre Mutter, ein weisses Kleid mit Spitzen, und in der Hand hatte sie ein Sonnenschirm. Ich fragte mich, warum das Mädchen denn nicht arbeiten musste und beschloss, heim zu gehen um meine Mutter danach zu fragen.

So rannte ich nach Hause. Doch leider war meine Mutter noch nicht zu Hause. Darum setzte ich mich an den Tisch, um etwas zu trinken. Ich hatte grossen Durst, durfte aber leider nicht zu viel trinken, sonst hätte es kein Wasser mehr im Krug gehabt. Meine Mutter wäre sicher froh gewesen, wenn ich zum Brunnen gelaufen wäre um Wasser zu holen, aber ich hatte keine Lust.

Plötzlich ging die Türe auf und meine Mutter kam herein. Sie schien sehr müde zu sein. Trotzdem bestürmte ich sie: «Mami, wieso müssen die Kinder der Familie Sarasin nicht arbeiten?» Meine Mutter lächelte: «Schätzchen, sie sind viel reicher als wir und sie stehen in der Gesellschaftspyramide viel weiter oben als wir. Die müssen nicht arbeiten!» Ich fand das unfair und sagte wütend: «Aber das ist doch ungerecht!» Aber meine Mutter wollte nicht weiter reden und brummte: «Das ist halt einfach so.» Ich war sehr wütend, weil sie mir nicht richtig erklären konnte, warum «es halt einfach so sei». Ich setzte mich hin um mein Wasser fertig zu trinken. Doch die Frage liess mich



nicht in Ruhe. Ich wollte ihr auf den Grund gehen. Meine Neugier war so gross, dass ich beschloss, in das Haus der Familie Sarasin zu gehen.

Doch so einfach war es nicht: Das merkte ich allerdings erst, als mir meine Mutter sagte, das ich nicht einfach – nach ihrer Meinung ohne Begründung – zu der Familie Sarasin gehen konnte. Ich verstand zwar nicht warum, aber ich musste mir wohl oder übel einen Grund verschaffen, indem ich mich als jemand anderes ausgab. Eine Möglichkeit wäre, es als Hausiererin zu versuchen. Aber als was für eine? Eine, die: Tee, Blumen oder Kräuter verkauft? Ich entschied mich, für den Tee.

Zuerst musste ich das nötige Zubehör für die «Teefrau» oder besser das gesagt das «Teemädchen» besorgen. Ich beschloss, mich auf die Suche nach den Kräutern zu machen, die ich für den Tee benötigte. Also ging ich auf das Feld am Rande von Basel. Dort fand ich Kamille, Lavendel und Pfefferminze.

Langsam schlenderte ich heim. Auf dem Heimweg ging ich zum Sodbrunnen, um Wasser für den Tee zu nehmen. Danach rannte ich schnell nach Hause, um den Tee über dem Feuer zuzubereiten. Ich nahm einen grossen Kessel und füllte ihn bis oben hin mit Wasser. Dann warf ich die Pfefferminze hinein und liess sie darin herumschwimmen, Oh! roch das gut!

So machte ich es mit jedem der Kräuter. Am Schluss hatte ich drei verschiedene Teesorten. Ich beschloss, mich jetzt auf den Weg zu machen, um die Tees zu verkaufen. Doch, oh nein, ich wusste ja gar nicht, wo die Familie Sarasin wohnt! Meine Mutter konnte ich nicht fragen, weil sie sonst noch Verdacht schöpfen würde. Also beschloss ich, nochmals dort hinzugehen, wo ich die Familie das letzte Mal gesehen hatte. An den Rhein! Ich dachte, ich könne ihr dann folgen und mir dann den Standort des Hauses merken. Gesagt – getan. Ich hatte Glück! Doch leider sah ich nur das Mädchen. Zuerst versteckte ich mich hinter einem Baum, doch dann wurde mir klar, dass ich dieses Mädchen nicht einfach so dort sitzen lassen konnte. Ich ging mit leisen Schritten auf sie zu. Sie schrak zurück, als sie mich sah. Ich fragte: «Was hast du denn?» Sie wollte zuerst nichts sagen. Aber dann antwortete sie mit leiser Stimme: «Ich finde meine Mutter nicht mehr und ich weiss nicht, wo mein Zuhause ist.» Ich erkundigte mich, ob sie den Namen der Strasse wisse. Darauf flüsterte sie «Die Strasse tönt irgendwie ähnlich wie «Salbe».» Ich dachte einen Moment lang nach, dann kam mir in den Sinn: «Dalbe – St. Alban-Vorstadt». Ich fragte sie, ob die Strasse «Dalbe» hiesse. Sie sagte: «Genau, so heisst sie!» Ich erklärte ihr, das ich wisse, wo diese Strasse sei und dass ich sie dorthin führen könne. Zuerst wollte sie das nicht, doch dann nahm sie mein Angebot dankend an. Auf dem Weg dorthin redeten wir viel. Wir verstanden uns sehr gut. Ich erfuhr, dass sie Miggi hiess, eigentlich richtig Magdalena, aber sie wollte nicht, dass man ihr so sagt. Als wir bei ihr zu Hause vor der Türe standen, klopfte Miggi mit einem grossen Türklopfer an die Türe. Jemand öffnete die Türe. Ich glaube, das war so etwas wie ein Butler. Er begrüsst Miggi besorgt. «Guten Tag Fräulein



Miggi. Geht es ihnen gut? Ich habe mir schon Sorgen gemacht, weil sie so lange weg waren.» Miggi beruhigte ihn und sagte: «Keine Sorge, mir geht es gut!» Miggi rief mich hinein und der Butler machte eine Bemerkung. «Ach, sie haben Besuch mitgebracht.» Miggi sagte: «Ja, sie heisst Frida und ist gleich alt wie ich!» «Soll ich das Kind einkleiden, Frau Miggi? Wir haben doch heute ein Fest», fragte der Butler anständig. Miggi sagte natürlich ohne mich zu fragen: «Ja!» Der Butler führte mich in das Gästezimmer. Er gab mir ein weisses Kleid mit rosaroten Schleifchen und kleinen Rüschen. Ich zog es ohne Widerspruch an und betrachtete mich in einem grossen goldumrahmten Spiegel. Ein Zimmermädchen flocht mir zwei Zöpfe, die sie mir dann zu zwei Schnecken zusammendrehte. Dann begleitete sie mich in Miggis Zimmer. Miggi sass auf einem Stuhl und sah mich an. Sie sagte: «Schön!» Und lachte. «Warum werde ich so verwöhnt?», fragte ich Miggi. Sie antwortete: «Wir gehen an ein Fest und du darfst mitkommen, weil du mich heim gebracht hast.» Ich fragte, was das denn für ein Fest sei. Sie erklärte mir, dass das ein Fest sei, bei dem sich viele reiche Leute und ihre Kinder trafen. So gingen wir hinunter in den Festsaal. Dort war es wunderschön. Überall hingen Bilder, und die Wände waren mit Gold geschmückt. Es kamen immer mehr Leute in den Saal.

Bis auf jemanden schienen mir alle irgendwie gleich. Die Erwachsenen unterhielten sich über ihre Geschäfte, über das Wetter und die aktuelle Politik im In- und Ausland. Die Kinder sassen in einer Ecke und spielten mit Miggis Spielzeug: Reifen und Puppen aus Porzellan. So schöne Spielsachen habe ich noch nie gesehen. Plötzlich kam ein Junge in den Saal. Er stach mir sofort in die Augen. Er trug andere Kleider als die vielen Leute. Er war einfach anders als die anderen. Er war sehr scheu und suchte nie das Gespräch mit irgend jemandem. Ich ging zu ihm und sprach ihn an: «Hallo, wer bist du?» Er flüsterte: «Sei still, eigentlich darf ich gar nicht hier sein!» Ich sagte nur noch schnell: «In einer halben Stunde vor dem Haus!» und ging dann wieder zu Miggi. Es kamen sehr viele Leute zu Miggi, gaben ihr einen Kuss auf die Hand um «Guten Tag» zu sagen.

Nach einer halben Stunde sagte ich zu Miggi: «Ich muss mal schnell auf die Toilette!» Sie wollte mir erklären, wo das WC ist, aber ich unterbrach sie. Ich rannte die Gänge entlang, bis ich endlich beim Ausgang war. Ich riss die Türe auf. Er stand tatsächlich vor der Türe und wartete auf mich. Er sagte: «Lass uns ein wenig herumschlendern!» Ich willigte ein. Wir spazierten sehr lange. Ich glaube, wir durchquerten die ganze Stadt. Er erzählte mir sehr viel von seiner Familie. Auch er lebte in einer grossen Familie, die nicht gerade reich war. Er kam zufällig am Haus von Miggi vorbei und sah die vielen Leute ins Haus strömen. Aus Neugier schloss er sich der Menge an.

Als wir unseren Rundgang fertig hatten, wussten wir nicht einmal, wie der andere hiess. Keiner wollte den anderen fragen. Wir setzten uns auf eine Bank vor dem Haus. Plötzlich hatten wir – glaube ich – den gleichen Gedanken und fragten uns: «Wie heisst du?» Wir begannen zu lachen. Ich sagte: «Du zuerst!» Er sagte, er heisse Alfred. Aber er habe es lieber, wenn



man ihm Fredi sage. Ich erzählte ihm dann, dass ich Frida hiesse und dass ich diesen Namen nicht schön fände. «Wie kommst du denn zu diesem Kleid, wenn du nicht zu diesen Leuten gehörst?», fragte er mich. Ich erzählte ihm die Geschichte, und er fand sie ganz schön spannend.

In diesem Moment stürmte Miggi aus dem Haus. Sie suchte mich schon lange. Ich stellte ihr Fredi vor und erzählte ihr kurz die Geschichte, wie ich ihn kennen gelernt habe. «Mir ist es stinklangweilig da drin, könnten wir nicht einmal etwas unternehmen?», bat uns Miggi. Wir schauten uns an, nickten und verschwanden in der Dunkelheit. Als die Münsteruhr 22 Uhr schlug, kam Fredi die Idee, uns auf den Münsterturm zu führen.

Die Strassen waren dunkel und leer. Nur einzelne Fenster waren erleuchtet. Plötzlich raschelte es in einem Gebüsch neben uns. Wir versteckten uns, denn wir glaubten, dass Miggi gesucht werde. Als wir hinter dem Busch kauerten, sah Fredi zwei gelbe, leuchtende Augen im Gebüsch nebenan. «Das ist nur eine Katze!» lachte Fredi. Wir gingen auf das Münster zu. Eine Weile später stiegen wir die knarrenden Stufen des Münsterturms hinauf. Miggi und ich hatten wegen unserer Rösche Mühe mit den Treppen. Es war sehr finster, doch Fredi hatte eine Kerze und Streichhölzer dabei. Zum Glück stand die Türe zur Aussichtsterrasse einen Spalt weit offen. Wir starrten mit offenen Mäulern auf die dunkle Stadt. Wir waren so hoch, dass wir meinten, wir könnten den Vollmond berühren. Der Rhein schimmerte im Mondschein. Es war wunderschön. Wir beschlossen, für ewig Freunde zu bleiben. Miggi fand wahrscheinlich alles noch viel spannender als Fredi und ich. Die Uhr schlug 23 Uhr und Miggi merkte, dass sie heim musste. Wir stiegen die steile Treppe hinunter.

Auf dem Heimweg unterhielten wir uns über die Art, wie wir lebten und ob es Miggi besser hat als wir. Wir kamen zu dem Schluss, dass ich und Fredi, aber auch Miggi Vor- und Nachteile hatten. Miggi langweilte sich oft und wir hatten kein so schönes Zuhause. Vor dem Haus verabschiedeten wir uns von Miggi. Sie war ganz schön schmutzig. Wir hofften alle, dass die keinen Ärger bekommt.

Fredi und ich schlenderten nach Hause. Wir haben später noch viel zusammen erlebt. Heute sind wir verheiratet. Wir haben den Kontakt zu Miggi nie abgebrochen. Die Antwort auf die Frage, die ich als kleines Mädchen meiner Mutter gestellt habe, habe ich nie bekommen. Aber sie spielt heute keine Rolle mehr für mich.

Meine Mutter hat sich damals übrigens sehr über den Tee gefreut, den ich für die «Teefrau» zubereitete.